



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Zur Notwendigkeit eines Managements von Geist und Seele

21.09.1996

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.49.16

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-31376](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-31376)

Eröffnungssymposium des Management Centers Innsbruck
Zur Notwendigkeit eines Managements von Geist und Seele
21. September 1996, Theologische Fakultät, Kaiser-Leopold-Saal

Meine sehr verehrten Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den Innsbrucker Managementgesprächen!

Diesen Saal der Theologischen Fakultät habe ich viele hundertmal betreten, um hier zu hören oder zu sprechen, aber vielleicht habe ich mich hier noch nie so sehr als Außenseiter gefühlt wie bei ihrer hochqualifizierten Veranstaltung.

Ich kann nur wagen, als absoluter Nichtfachmann, einen kurzen, besinnlichen Impuls in diese Runde zu setzen. Und ich möchte dabei bei einer Seite der menschlichen Wirklichkeit anknüpfen, die wahrscheinlich auch in Ihren Überlegungen einen hohen Stellenwert hat: Ich meine die Kreativität, das Schöpferische.

Das Schöpferische wird von Ihnen erwartet und Sie müssen es von Ihren Mitarbeitern erwarten. Es gibt zur Psychologie des Schöpferischen natürlich Literatur. Aber führende Psychologen bestätigen, daß trotz aller Forschungen und Versuche sich das eigentliche Wesen der schöpferischen Phantasie dem wissenschaftlichen Zugriff entzieht. Die schöpferische Phantasie, ohne die es keinen technischen Erfinder, keinen großen Wirtschaftsstrategen, keine Vision und keine Zusammenschau der Dinge gibt, ist von größter Bedeutung. Aber was im Vorgang des Kreativen eigentlich geschieht, ist selbst dem feinsten Instrumentarium, das biochemische oder biophysikalische Begleiterscheinungen des Schöpferischen umfaßt, nicht zugänglich.

Goethe hat in einem Gespräch mit Eckermann gesagt: „Jede Produktivität höchster Art, jedes bedeutende Aperçu, jede Erfindung, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folgen hat, steht in Niemandes Gewalt und ist über alle irdische Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat ...“ Nun, Goethe müßte um das Schöpferische Bescheid wissen. „Es ist in Niemandes Gewalt“ und „über alle irdische Macht erhaben“ – das heißt in der Sprache unserer Welt: Es ist nicht „machbar“. Man kann es nicht „produzieren“. Die eigentliche schöpferische Phantasie ist nicht planbar. Man weiß nur, daß sie, wie viele pädagogische Untersuchungen beweisen, gewisse fördernde oder hemmende Umstände haben kann. So ist erwiesen, daß ein autoritärer Führungsstil dem Schöpferischen wenig Chance gibt, und daß ein offener, nur behutsam begleitender Stil dem Kreativen mehr Möglichkeiten einräumt. Das gilt für alle Bereiche. Man wird auch kaum sagen können, daß die Überflutung des Menschen mit pausenlosen Informationswogen dem Kreativen dient. Weitgespannte Interessen sind förderlich, die ständige Befassung mit den Schutthalden vordergründiger oder unverdauter Informationen ist es kaum. Schüler, denen man unsäglich viel Stoff eintrichtert, neigen nicht zum kreativen Denken.

Die Blume der Kreativität gedeiht also nicht gut in den geometrischen Plantagen eines bis ins Letzte geplanten Daseins, sie blüht auch nicht im Dornengestrüpp eines von Ängsten und verdrängten Problemen gezeichneten Lebens. Sie entfaltet sich nicht in der Dauerberieselung eines gängelnden autoritären Klimas und der ständigen Kontrolle. Die Blume Kreativität braucht den plätschernden Wildbach der Gefühle, der nicht immer in die Röhren und Kanäle der Zivilisation gezwängt wird. Das Schöpferische braucht das Biotop der Bergwiese, in der nicht alles gemäht und genützt und gejätet und kultiviert und vermarktet wird. Auch der Vielbeschäftigte, der heute so geforderte und gefragte Manager, braucht sozusagen die Spielecke des homo ludens, des „spielenden Menschen“, ohne die es keine Kreativität gibt.

Aber ich möchte noch auf einen anderen Zusammenhang hinweisen, den Goethe ausgesprochen hat: Gerade weil das Kreative so geheimnisvoll ist und sich in seinen letzten Gründen der forschenden Psychologie entzieht, ist es zutiefst mit dem sogenannten

Geschenkerlebnis des Daseins verbunden. Im schöpferischen Gedanken erlebt man sich als Empfangender, nicht als souveräner Macher. Der ganze Sprachgebrauch um das Schöpferische deutet das an: „Es fällt mir ein“, „Mir ist plötzlich aufgegangen“, „Es ist mir ein Licht aufgegangen“, „Es hat mich die Erkenntnis überfallen“, „Es ist mir wie Schuppen von den Augen gefallen“, „Plötzlich hat es gefunkt“ usw. – immer steckt in diesen Formulierungen ein Empfangen, ein Überraschtwerden. Wer aber das Dasein als Geschenk erfährt, als bewußtes Geschenk, nicht nur als Ergebnis von Erbe, Umwelt, Leistung, Planung usw., der steht, ob er will oder nicht, am Rande des Glaubens. Geschenke fordern Dank, und danken kann man keinem Es, keiner Natur, keinem Kosmos oder Chaos oder Zufall – das kann man nur hinnehmen. Danken kann man nur einem Du.

Eine günstige Voraussetzung für das Schöpferische scheint die Erfahrung der Weite zu sein. In den durch unseren Way of Life geforderten Überspezialisierungen sind wir immer in der Gefahr, den Blick in andere Lebensbereiche zu verlieren und im Fach oder im Geschäft zu bleiben und uns höchstens etwas „Zerstreuung“ zu genehmigen. Wir drehen, um bei einem Vergleich zu bleiben, die Optik unseres Geistes ständig auf „nah“. Wir interessieren uns für das Vordergründige, Praktische, Effektive, Nützliche, Gewinnträchtige, Modische, für das was „in“ ist, das die Marktchance hat, vielleicht auch für das Genüßliche. Das Leben zwingt uns ständig dazu. Aber wenn man die Optik des Fotoapparates auf „nah“ einstellt, so daß man Staubgefäße und Spinnenbeine aufnehmen kann, verschwindet der Hintergrund. Bäume, Wiesen, Berge, Wolken werden auf den Fotos zu undefinierbaren, verschwommenen, blassen Farbkleckschen. Das wird anders, wenn man von Zeit zu Zeit auf „unendlich“ dreht. Dann steigen die Horizonte des Lebens wieder auf. Und deshalb müssen wir Vielbeschäftigten immer wieder einmal an der Optik unseres Herzens drehen, in die Richtung des liegenden Achters, des Zeichens für „unendlich“. Dieses Gewinnen von innerer Weite hat mit dem Schöpferischen etwas zu tun, wie erfahrene Geister bestätigen. Man muß aus der verzweckten Welt ausbrechen und in die große Weite hineinhorchen wie die großen Radarantennen, die in den Weltraum gerichtet sind. Und wiederum kommen wir bei der Betrachtung dieses Elementes der Weite an die Grenze des Glaubens. Vom homo ludens zum homo creator und zum homo religiosus ist kein weiter Weg.

Ich wünsche ihnen diese drei Dinge: Die Blume des Schöpferischen, das Geschenkerlebnis des Daseins und eine bewegliche Optik des Herzens.